

Warum trennen sich Paare (nicht)?

Walper, Sabine; Schneewind, Klaus A.; Gotzler, Petra

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Walper, S., Schneewind, K. A., & Gotzler, P. (1995). Warum trennen sich Paare (nicht)? In H. Sahner, & S. Schwendtner (Hrsg.), 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen (S. 117-121). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-137632>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

2. Warum trennen sich Paare (nicht)?

Sabine Walper, Klaus A. Schneewind und Petra Gotzler

Die vorliegende Studie geht der Frage nach, welche Faktoren für das Gelingen oder Mißlingen der Partnerschaftsentwicklung in den ersten Ehejahren ausschlaggebend sind. Angesichts der anhaltend hohen Scheidungsraten steigt das Interesse an jenen Faktoren, die zur Instabilität von Ehebeziehungen beitragen. Nach wie vor sind jedoch prospektive Längsschnittstudien rar, die aufzeigen, welche *der Trennung vorausgehenden* Faktoren jene Paare charakterisieren, die sich im späteren Entwicklungsverlauf für eine Trennung oder Scheidung entschließen.

Weitgehend vernachlässigt wurden auch jene Einflüsse, die zu einer *negativen Entwicklung* der Ehequalität beitragen, *ohne* daß es zu einer Trennung der Partner kommt (Heaton und Albrecht 1991). Gerade der Vergleich zwischen Ehen, die trotz dauerhaft beeinträchtigter Partnerbeziehung stabil bleiben, und jenen, die sich als instabil erweisen, sollte geeignet sein, spezifische Prädiktoren für eine Trennung herauszuarbeiten und von Faktoren zu unterscheiden, die generell für Beeinträchtigungen der Partnerbeziehung prädestinieren.

Mit der hier berichteten Untersuchung greifen wir diese Problemstellungen auf und knüpfen an bisherige Analysen an, in denen wir anhand prospektiver Längsschnittdaten aus dem Verbundprojekt "Optionen junger Ehen" (Schneewind und Vaskovics 1992) einige Prädiktoren für mißlungene und gelungene Partnerschaftsentwicklungen aufzeigen konnten (Walper, Schneewind und Gotzler 1994). Ausgehend von einer Taxonomie der Scheidungsprädiktoren, wie sie bislang in weitgehend separaten Forschungsrichtungen untersucht wurden (Kurdek 1993), haben wir in unseren früheren Analysen den Einfluß demographischer Faktoren, der erlebten Interdependenz der Partner, des Konfliktverhaltens der Partner und individueller Charakteristika, insbesondere der sozialen Kompetenzen betrachtet. In diesen Analysen erwiesen sich keineswegs die später getrennten Paare als besonders belastet. Eher scheinen bei einer negativ verlaufenden Eheentwicklung bestimmte Faktoren wie die frühe Geburt eines Kindes, evasive Problemlösungsstrategien und mangelnde soziale Kompetenzen der Partner zur Stabilisierung der Beziehung beizutragen, ohne daß solche dauerhaft beeinträchtigten, aber stabilen Ehen durch größeren Zusammenhalt oder geringere Konfliktneigung charakterisiert wären.

Um diese Befunde zu ergänzen, betrachten wir im folgenden, welche Rolle die *Erfahrungen in der Herkunftsfamilie* für die Gestaltung der Ehebeziehung spielen. Hierbei berücksichtigen wir drei mögliche Arten des Einflusses, den die Herkunftsfamilie auf die Ehebeziehung haben kann: Erstens können Beziehungserfahrungen in Kindheit und Jugend als Modell für die Gestaltung späterer intimer Beziehungen dienen, wie es etwa im Rahmen der Bindungsforschung postuliert wird (Collins und Read 1990; Shaver und Hazan 1993). Demnach werden frühere Beziehungserfahrungen in internen "Arbeitsmodellen" repräsentiert, die als Grundlage für Erwartungen und eigenes Handeln in späteren Beziehungen dienen. So müßten frühere problematische Beziehungen zu den Eltern auch später einen ungünstigen Verlauf der Ehebeziehung wahrscheinlich machen. Zweitens können elterliche "Aufträge" oder "Delegationen" (Stierlin 1980) Vorgaben für die Biographiegestaltung schaffen, indem sie den Kindern je spezifische Gewichtungen der Partnerschaft und anderer Rollen nahelegen und so deren Engagement in verschiedenen Lebensberei-

chen mitbestimmen. Solche "Vermächtnisse" der Eltern können entweder in der Familientradition stehen oder unerfüllte Pläne und Wünsche der Eltern an die Kinder übertragen und so zu Diskontinuitäten zwischen den Generationen führen. Und schließlich kann die aktuelle Beziehung zur Herkunftsfamilie Einfluß auf die Ehebeziehung nehmen, wenn etwa ungelöste Konflikte und Abhängigkeiten von den Eltern die Partnerschaft belasten. Entsprechende Auswirkungen einer mangelnden Ablösung von den Eltern wurden etwa in der klinischen Scheidungsforschung aufgezeigt (Reich, Bauers und Adam 1986). Demnach erfolgen Scheidungen gehäuft in solchen Partnerschaften, in denen einer der Partner durch die Eheschließung die Ablösung von den Eltern erleichtern wollte, statt die Ehebeziehung auf der Basis einer schon vollzogenen Individuation zu beginnen.

Bezogen auf diese möglichen Einflüsse lauten unsere Fragen: (1) Welche Erfahrungen in der Herkunftsfamilie charakterisieren Partner mit *"erfolgloser"* Eheentwicklung, unabhängig davon, ob es zu einer Trennung kommt, oder in einer stabilen Ehe die Qualität der Partnerbeziehung dauerhaft beeinträchtigt ist? (2) Welche Faktoren der Herkunftsfamilie unterscheiden jene Paare, die sich zu einer *Trennung* entscheiden, von denjenigen, die sich trotz dauerhaft beeinträchtigter Ehequalität nicht trennen? (3) Welche Faktoren charakterisieren diejenigen Paare, die eine Partnerschaft mit *dauerhaft positiver* Ehequalität führen?

Methoden

Die Stichprobe besteht aus 145 Paare, die im Rahmen der Längsschnittstudie "Optionen junger Ehen" seit 1989 jährlich befragt wurden. Alle Partner waren maximal 20 Monate in erster Ehe verheiratet und zu Beginn der Befragung nicht älter als 35 Jahre. Untersuchungseinheit sind Personen ($n = 290$ Partner), da der Fokus auf subjektiven Erfahrungen und Einschätzungen liegt.

Die Bestimmung der Vergleichsgruppen erfolgte nach Informationen zur Trennung der Partner und vier Indikatoren der Ehequalität (Mehritem-Ratingskalen aus schriftlichen Befragungen beider Partner: *Ehezufriedenheit*, *Intimität der Beziehung*, *Zusammenhalt* und *geringe Konfliktneigung*). Die vier Skalen wurden zu einer Summenskala zusammengefaßt ($\text{Alpha} = .89$). Als Kriterium für stabil negative (resp. stabil positive) Ehen mußten im 2., 3., und 4. Befragungsjahr (1990 - 1992) die Angaben *beider* Partner unterhalb (resp. oberhalb) des Medians liegen. Verglichen werden: (1) Partner, die sich bis Anfang 1994 getrennt hatten ("Trennung"; $n = 40$; 13,8%), (2) Partner mit "stabil negativer" Ehebeziehung ($n = 60$; 20,7%), (3) Partner mit "stabil positiver" Ehebeziehung ($n = 62$; 21,4%) und (4) Partner mit differierenden oder über die Zeit variierenden Angaben ("Rest") ($n = 128$; 44,1%).

Die Analysen prüfen, inwieweit sich die Vergleichsgruppen hinsichtlich der (zumeist retrospektiv erfaßten) Angaben zur Herkunftsfamilie unterscheiden. Diese Angaben stammen aus schriftlichen und mündlichen Befragungen zu Beginn der Ehebeziehung (1. Meßzeitpunkt), die bei beiden Partnern separat durchgeführt wurden, und sind überwiegend zu Mehr-Itemskalen mit befriedigender bis guter interner Konsistenz zusammengefaßt. Die Auswertung erfolgte mit multivariaten Kovarianzanalysen mit genestetem Design, das - entsprechend der drei Fragen - folgende Gruppen kontrastiert: (1) "mißlungene" Ehen ("Trennung" und "stabil negativ") versus alle anderen ("stabil positiv" und "Rest"), (2) (innerhalb der "mißlungenen Ehen"): "Trennung" versus "stabil negative" Ehen und (3) (innerhalb der *nicht* "mißlungenen Ehen"): "stabil positive" Ehen

versus "Rest". Mögliche Unterschiede zwischen Ehemännern und -frauen hinsichtlich der relevanten Faktoren wurden ebenfalls geprüft. Im folgenden berichten wir lediglich Effekte, die sich multivariat als zumindest tendenziell bedeutsam erwiesen haben ($p < .10$).

Ergebnisse

Familienklima und Modellfunktion der Herkunftsfamilie

Vergleichen wir zunächst die vier Verlaufsgruppen hinsichtlich des Familienklimas, das nach retrospektiven Einschätzungen der Ehepartner im frühen Jugendalter vorherrschte. Insgesamt neun Aspekte des Familienklimas wurden erfaßt, die sich weitgehend folgenden Metadimensionen zuordnen lassen: der Beziehungsdimension "positiv-emotionales Klima" (hoher Zusammenhalt, hohe Offenheit, geringe Konfliktneigung), der "Anregungs-Dimension" (kulturelle Orientierung und aktive Freizeitgestaltung) sowie der Normorientierung (hohe Leistungsorientierung und Organisation). Zwei weitere Skalen (Selbständigkeit und Kontrolle) lassen sich diesen Dimensionen nicht zuordnen, gehen aber ebenfalls in die Analysen ein. Die Befunde zeigen keine generellen Besonderheiten der "mißlungenen" Ehen, wohl aber geschlechtstypisch moderierte Charakteristika beider Arten negativ verlaufender Ehebeziehungen (Interaktionseffekt von Faktor 1 und Geschlecht). Frauen aus diesen Ehen berichten eine erhöhte Konfliktneigung ($p < .05$) und geringere Selbständigkeit ($p < .10$) in der Herkunftsfamilie. Familiäre Streitigkeiten und Autonomiebeschränkungen in der frühen Jugend scheinen demnach nur für Frauen zu einer per se negativen Eheentwicklung beizutragen, unabhängig davon, ob es zu einer späteren Trennung kommt oder die Ehe stabil bleibt. Allerdings finden sich für Frauen wie Männer gleichermaßen Nachteile der Partner aus später getrennten Ehen gegenüber denjenigen aus stabil negativen Ehen, und zwar sowohl im Zusammenhalt ($p < .05$) als auch in der Offenheit ($p < .10$). Dies spricht dafür, daß Partner mit instabiler Ehebeziehung in ihrer Kindheit stärker mit Beeinträchtigungen der Familienbeziehungen konfrontiert waren, die sich vor allem in einer mangelnden Interdependenz der Familienmitglieder äußerten.

Die Modellfunktion der Eltern wurde für Mütter und Väter separat anhand von jeweils fünf Kriterien erfaßt. Bei den Angaben zu den Müttern erweisen sich fast alle Indikatoren als relevant für ein Mißlingen der Ehebeziehung. Partner aus später getrennten wie auch aus stabil negativen Ehen geben für ihre Mutter eine negativere Einstellung zu Kindern und eine geringere elterliche Kompetenz an, erlebten die Behandlung durch die Mutter negativer und schildern die Beziehung zu ihr als weniger glücklich (jeweils $p < .05$). Wie eng die Beziehung zur Mutter war, ist demgegenüber bedeutungslos. Wenngleich ähnliche Unterschiede auch hinsichtlich der elterlichen Kompetenz des Vaters und der Beziehung zu ihm beobachtbar sind, erweist sich die Modellfunktion des Vaters jedoch insgesamt als (statistisch) unbedeutend ($p > .10$).

Elterliche Delegationen

Für das Engagement in folgenden vier Lebensbereichen wurden Vorgaben der Mütter und Väter (jeweils separat) erfaßt: Familiengründung und Generativität, persönliche Autonomie, beruflicher Erfolg und Verantwortung für die Herkunftsfamilie. Anders als bei der elterlichen Modellfunktion erweisen sich die mütterlichen und väterlichen Delegationen nicht für das generelle Mißlingen der Ehebeziehung, sondern für die (In-)Stabilität der Ehe als ausschlaggebend, wobei

allerdings bei Männern und Frauen unterschiedliche Aspekte zum Tragen kommen. So haben Frauen aus später getrennten Ehen eine deutlich höhere Delegation der Mutter bezüglich der persönlichen Autonomieentwicklung erfahren als Frauen aus negativen, aber stabilen Ehen ($p < .01$). Bedenkt man, daß Frauen aus beiden Arten "mißlungener" Ehen ein hohes Konfliktniveau und Restriktionen der Autonomie in der Herkunftsfamilie erfahren haben, so muß für Frauen mit instabiler Ehe die mütterliche Autonomie-Delegation im Kontrast zum erlebten Familienklima in der Kindheit stehen, während Frauen mit negativer, aber stabiler Ehebeziehung von ihren Müttern eher eine Kontinuität der eingeschränkten Selbständigkeit vorgegeben wurde.

Männern aus später getrennten Ehen wurde demgegenüber von den Müttern wie auch den Vätern eine hohe Verantwortung für die Herkunftsfamilie und die Aufrechterhaltung der Familientradition übertragen (jeweils $p < .05$). Dieses Muster verweist auf eine wenig passende Konstellation elterlicher Delegationen und entsprechende Rollendivergenzen der Männer und Frauen in instabilen Ehen, wie sie sich schon in den früheren Analysen für die Gewichtung unterschiedlicher Rollenbereiche zeigten (Walper et al. 1994).

Welchen Nachdruck die Eltern auf die Gründung einer eigenen Familie legten, ist ausschließlich für das positive Gelingen der Ehebeziehung maßgeblich. Entsprechende Delegationen vor allem des Vaters ($p < .01$) sind in den Ehen mit besonders positivem Partnerschaftsverlauf stärker ausgeprägt.

Die aktuelle Beziehung zur Herkunftsfamilie

Auch die zu Beginn der Ehe bestehenden Beziehungen zu beiden Eltern und zur Herkunftsfamilie insgesamt erweisen sich für die spätere Eheentwicklung der Partner als maßgeblich. So trägt ein hohes Maß an Beeinflussung durch die Mutter zu einer generell negativen Entwicklung der Ehe bei ($p < .05$), während die positiven Ehen durch eine geringe Beeinflussung seitens des Vaters charakterisiert sind ($p < .05$). Deutlich sind vor allem die Belastungen, die bei Partnern aus instabilen Ehen auf der "Systemebene" der Herkunftsfamilie beobachtbar sind. Sie geben eine höhere konflikthafte Verstrickung mit den Eltern ($p < .05$) und eine geringe persönliche Autorität im emotionalen Umgang mit Ablösungsaktivitäten an ($p < .10$).

Diskussion

Wenngleich die öffentliche Diskussion auf Probleme von Scheidungsfamilien fokussiert, so zeigen doch unsere Befunde, daß sie einige Gemeinsamkeiten mit stabilen, aber negativ verlaufenden Ehen teilen. Besonderheiten lassen sich erst in diesem Vergleich sinnvoll herausarbeiten. So scheint die Modellfunktion der Mütter bei beiden Arten "mißlungener" Ehen beeinträchtigt gewesen zu sein, wobei die Mütter auch zu Beginn der Ehebeziehung noch hohen Einfluß ausüben, und Frauen aus diesen instabilen sowie stabil negativen Ehen teilen die Erfahrung einer konflikthaften, restriktiven Herkunftsfamilie. Spezifisch für Partner und Partnerinnen in instabilen Ehen sind einerseits der geringe Zusammenhalt und die mangelnde Offenheit der Herkunftsfamilie im frühen Jugendalter sowie die anhaltende konflikthafte Verstrickung mit den Eltern, andererseits die geschlechtsspezifisch divergierenden elterlichen Delegationen, die die Männer eher an die Herkunftsfamilie binden, während Frauen durch ihre Mütter - vermutlich in Abkehr von ihren eigenen Eheerfahrungen - auf die Chancen zur persönlichen Autonomieentwicklung verwiesen

werden. Inwieweit entsprechend zu vermutende Passungsprobleme tatsächlich auf der Ebene individueller Paare zu finden sind, soll in zukünftigen Analysen geklärt werden.

Literatur

- Collins, N.L. / Read, S.J. (1990), Adult attachment, working models, and relationship quality in dating couples, *Journal of Personality and Social Psychology* 58, 644-663.
- Heaton, T.B. / Albrecht, S.L. (1991), Stable unhappy marriages, *Journal of Marriage and the Family* 53, 747-758.
- Reich, G. / Bauers, B. / Adam, D. (1986), Zur Familiendynamik von Scheidungen. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 35, 42-50.
- Schneewind, K.A. / Vaskovics, L.A. (1992), Optionen junger Ehen und Kinderwunsch (Verbundstudie), Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren, (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie und Senioren Bd. 9). Stuttgart.
- Shaver, P.R. / Hazan, C. (1993), Adult romantic attachment: Theory and evidence, in: D. Perlman / W. Jones (eds.), *Advances in Personal Relationships: A Research Annual* (Vol.4: 68-99). London.
- Stierlin, H. (1980), *Delegation und Familie*. Frankfurt.
- Walper, S., Schneewind, K.A. / Gotzler, P. (1994), Prädiktoren der Ehequalität und Trennungsgründe bei jungen Paare: Ein prospektiver Längsschnitt, Poster auf der Europäischen Fachtagung zur Familienforschung "Familienleitbilder und Familienrealität im Wandel" in Bamberg 05.-07.10.1994.

Petra Gotzler, Prof. Dr. Klaus A. Schneewind und Dr. Sabine Walper, Institut für Psychologie der Universität München, Leopoldstraße 13, D-80802 München

3. Nichtkonventionelle Lebensformen in Ost- und Westdeutschland: Zwischen Pragmatismus und Moral

Michael Braun, Jacqueline Scott und Duane F. Alwin

Zusammenfassung

Der folgende Beitrag bietet einen knappen Überblick über Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Ost- und Westdeutschen hinsichtlich der Einstellungen zu nichtkonventionellen Lebensformen und des faktischen Verhaltens. Datengrundlage ist die Umfrage des International Social Survey Programme (ISSP) von 1994 zum Thema 'Familie und sich ändernde Geschlechterrollen'.

Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen sind eher gering, und zwar sowohl was die Einstellungen als auch das eigene Verhalten betrifft. Größere Differenzen treten lediglich bei den Fragen auf, ob Menschen, die Kinder wollen, heiraten sollten, und ob ein alleinstehender Elternteil sein Kind genauso gut großziehen kann wie beide Eltern zusammen. Hier erweisen sich die Ostdeutschen - insbesondere wohl wegen der positiven Erfahrungen in der Vergangenheit - als liberaler. Auf der Verhaltensebene sind Erfahrungen mit einer Variante nichtkonventioneller